

## **Kulturpolitische Notizen, “Nationalkatholizismus?”**

in: Kulturpolitik und Unterhaltung. Tägliches Beiblatt  
zum “Völkischen Beobachter” Nr. 64 (5.3.1934)

# Kulturpolitische Notizen

## „Nationalkatholizismus?“

Von allen unseren früheren Gegnern sind es vorzüglich die Kreise der ehemaligen Zentrums- und Bayerischen Volkspartei, die sich der neuen Ordnung am schwersten einfügen wollen und immer wieder sich bemüht fühlen, in Wort oder Schrift irgendetwas dem nationalbewußten deutschen Volke mehr oder weniger tief gehende Nadelstiche zu versetzen. Hätten diese „Schwarzen“ nicht noch immer einen gewissen seelischen Einfluß auf ihre „Schäfschen“, so könnte man sie kaum übergehen.

Vor einiger Zeit noch mußten wir uns mit den Adventspredigten Kardinal Faulhabers auseinandersetzen, weil sie seine und unser aller Vorfahren auf vollkommen ungerechtfertigte Weise schmähten. Auf seine empörenden Worte kommen wir hier nur deswegen noch einmal zurück, weil wir ihnen die einer soeben erschienenen bedeutenden Broschüre gegenüberstellen möchten, in der Konrad Hentrich über den Katholizismus in Frankreich schreibt und mit zahllosen Beispielen und einer Menge gesammelten Materials belegt, daß der „Nationalkatholizismus“, der in Deutschland von christlicher Seite unter dem Schlagwort vom Rassenhochmut immer wieder als die verwerflichste Gefahr des Nationalismus hingestellt wird, um so dem erwachten Eigenstolz des deutschen Volkes wenigstens Grenzen setzen zu können, daß also solcher Nationalglaube im ganz katholischen Frankreich trotzdem vorherrscht. Während man dem Deutschen den Glauben „an den international gleichen Katholizismus“ stets aufs neue einimpfen will, zeigt Hentrich, „daß das, was der eine oder andere noch als unangebrachte ‚Gleichschaltung‘ empfinden mag, im katholischen Frankreich schon stets eine Voraussetzung des nationalen Lebens war“.

„In Frankreich ist es eine Selbstverständlichkeit, daß in den Kirchen die Tricolore gezeigt wird. Ich sah sie vor dem Altar, sie hängt vor der Statue der hl. Johanna von Arc, das große Kreuzifix in Notre-Dame de Paris wuchs immer aus einem Tricolorebindel heraus, ganze Kirchen sah ich in den religiösen Festen in den Nationalfarben ausgeschmückt. In Deutschland flattern auch heute noch an manchen Kirchen nur die Kirchenfahnen, und in wie vielen hängt wohl das nationale Symbol? Noch unlängst suchte ja ein Bischof, die deutschen Farben aus der Kirche zu bannen.“

„Da drüben hörte ich Prediger sprechen von der Sonderstellung Frankreichs bei Gott, der Frankreich zu seinem Arm auf Erden, der die französische Sache zu der seinigen gemacht habe. Sie predigten von der Einheit des Nationalen und des Religiösen. Bei der Einweihung der Kirche der hl. Terese vom Kinde Jesu in Autcuil im Jahre 1930 hörte ich den Jesuitenpater Barrett in seiner Festpredigt vor einer riesenhaften Menge, vor vielen Erzbischöfen und Bischöfen sagen: „Ist es nicht ein geschichtliches Geleß, daß Gott jedesmal, wenn er eine große Idee in die Welt bringen wollte, eine Idee des Glaubens oder der Liebe oder der Freiheit, daß er sie dann in einem französischen Herzen entzündete, in dem eines Bischofs oder einer Frau oder eines Soldaten? ... Macht die göttliche Berufung nicht aus Dir (Frankreich) die Zeiten und Völker hindurch den Kämpfer für alles Edle, den Ritter Christi und seiner Kirche, den Sendboten des Glaubens und gewissermaßen das Schwert der Taten Gottes? Gesta Dei per Francos!“

Ein deutscher Kardinal aber spricht unseren Altvordern jede Kultur und Gerechtigkeit ab und warnt auch in der Gegenwart vor der starken Betonung unserer Nationalität: „Ein junger Mann, der immer nur von Selbstopferungen seiner Rasse hört, kommt zu leicht auf den Gedanken, er habe seinem Gott und seiner Kirche gegenüber nicht mehr die sittliche Pflicht der Demut und Keuschheit.“ Im katholischen Frankreich hat niemand etwas gegen einen Gott geradezu ins Alltägliche einbeziehenden Nationalismus einzuwenden; in Deutschland aber fürchtet man wohl

nach immer den furor teutonicus! Nun, auch darauf können wir stolz sein.

„Bewußt oder unbewußt, aus seinem Nationalismus heraus, macht so der französische Katholik Gott zum französischen Gott und die Heiligen zu Helfern Frankreichs.“ In Deutschland aber predigt man vornehmlich und allen Eigenstolz dämpfend, daß es in dem Reich Christi auf Erden keine bevorzugten Schöpfungser und keine hintergelegten Stiefkinder“ gebe.

„Der Selbstopferungsprozeß des französischen Generals de Senlis, der 1870 beinahe einen Sieg errungen hätte, ist schon eingeleitet. Von Warschau nach Joch ist bereits ein Bildnis in einer Kirche enthüllt worden; es steht außer allem Zweifel, daß er später einmal heilig gesprochen wird.“

Dem deutschen Kardinal aber ist es schon zu viel, wenn man deutsche Vor- und Tagesnamen zur Benutzung in Aussicht nimmt. „Christusfeindliche Kräfte werden auch im neuen Jahr versuchen, das altheidnische Germanentum aus den Gräbern zu rufen. Bereits wurde öffentlich der Vorschlag gemacht, den drei Wochentagen Mittwoch, Donnerstag und Freitag die altgermanischen Götternamen beizulegen: Wotanstag, Donarstag, Freistag. Weiß der Herr Kardinal nicht, daß Donnerstag Donarstag und Freitag Freistag ist und daß in der plattdeutschen Sprache der Mittwoch heute noch Wuonstag — Wotanstag heißt? D. Verf.) Der „Kalender der deutschen Arbeit“ hat den Eltern statt der biblischen und christlichen Vornamen . . . die in den bisherigen Kalendern stehen, eine Auslese von altgermanischen Rufnamen vorgelegt.“

Wie gefährlich, wenn endlich die jüdischen Vornamen aus Deutschland verschwinden! Im katholischen Frankreich wird jeder Nationalheld selbig gesprochen (Jeanne d'Arc). Die deutschen Kinder aber dürfen nicht mehr Gunther oder Siegfried oder Hilde heißen, sondern nur Abraham und Moses.

„Friedrich Sieburg“, schreibt Hentrich, „hat ein Buch herausgegeben mit dem Titel ‚Dieu est-il Francais?‘ Wann wird die große deutsche Zeit kommen, in der das Buch geschrieben werden kann: ‚Ist Gott ein Deutscher?‘“

Diese Frage Hentrichs kann wenigstens soweit beantwortet werden, daß diese Zeit solange nicht kommt, solange es in Deutschland noch Christen gibt, die die Forschung nach der Blutsabstammung Christi als solche nicht gelten lassen wollen, und Kardinal, die zwar von deutscher Vorgeschichte reden wollen, sich aber in ihr Studium nicht vertiefen zu brauchen wähnen und die die Selbstbestimmung im deutschen Brauchtum mit dem lapidaren Satz ablehnen: „Dazu hat uns Gottes Gnade nicht vor dem russischen Heidentume bewahrt, um uns jetzt in einem germanischen Heidentume versinken zu lassen.“ —ve.

## Verkapp'te Eitelkeiten — oder Staatstheater, die auf der Stelle treten

In der von Dr. Fritz Stege, Berlin, herausgegebenen „Kulturkorrespondenz für Musik“ lesen wir unter der Überschrift „Neubearbeitung von Opern“:

„Wie schon verschiedentlich in der Berliner Presse gerügt wurde, ist die Berliner Staatsoper dafür bekannt, daß sie sich in auffälligem Maße auf die Neubearbeitung alter Opern festlegt. Seit Jahren ist keine Oper eines jüngeren deutschen Komponisten an dieser Stelle uraufgeführt worden. Der Autor dieser Neubearbeitungen, Dr. Jul. Kapp, dessen Neufassung von Rossinis ‚Tell‘ soeben in der Staatsoper aus der Lauffe gehoben wird, sucht in einem Aufsatz im „Berliner Tageblatt“ die Notwendigkeit dieser Neubearbeitungen damit zu begründen, daß er das Schaffen der deutschen Komponistengeneration herabsetzt. Er spricht von der ‚Armut an lebensfähigen Erzeugnissen im zeitgenössischen Schaffen‘ und von ‚hoffnungslosen Eintagsfliegen‘. Bei aller Anerkennung der künstlerischen Verdienste, die sich Dr. Kapp mit ‚Rienzi‘, ‚Hugenotten‘ usw. erworben hat, darf jedoch die Vorliebe für diese Art von Bearbeitungen nicht so weit gehen, daß sie blind macht für große Provinzfehler deutscher Tonsetzer, wie etwa Verster („Ljelotti“), Hofelius („Gobio“) u. a. Von einem führenden Institut darf man verlangen, daß es nicht der Bearbeiter-Eitelkeit, sondern dem Schaffen der Lebenden dient.“

Uns scheint, daß die hier vertretene Forderung nicht nur für die Berliner Staatsoper Gültigkeit hat, sondern auch überall dort gehört zu werden verdient, wo man sich daran gewöhnt hat, seine Lorbeeren aus dem Kranz zu nehmen, den sich die entschlossener Initiative der Provinz gewann.